

MARRY THE PRINCE

BETTY PFEIFFER

Copyright © 2024 by Lilly Autumn

c/o WirFinden.Es

Naß und Hellie GbR

Kirchgasse 19

65817 Eppstein

www.lillyautumn.at

lovenotes@lillyautumn.at

Umschlaggestaltung: Madeleine Hirdt

Lektorat&Korrektorat: Julie Roth

Satz: Bettina Pfeiffer

Alle Rechte, einschließlich dem des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form sind vorbehalten. Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

ANEA

Wenn ich denke, dass ich in meinem beruflichen Leben den Tiefpunkt bereits erreicht hätte, kommt das Schicksal um die Ecke und beweist mir das Gegenteil. Heute in Form meines Vorgesetzten: Magnus Holmstott, jüngster Chefredakteur des Wirtschaftsbereichs des *Helsingholm Aftenblatts* aller Zeiten. Oder vielmehr in Form des Flyers, den er mir bei unserer Teambesprechung zuwirft.

Mit angehaltenem Atem starre ich auf das bunte Papier mit Fotos unzähliger Katzen. Ich muss die Überschrift nicht lesen, um zu wissen, worum es hier geht. Das ist ein Prospekt zu der jährlichen Katzenschau, bei der jeder mitmachen und sein Tier präsentieren darf. Für Familien und Katzenbegeisterte sicher lustig, für eine Reporterin ein Graus. Und ich bin Reporterin. Das scheint Magnus nur ständig zu vergessen.

Langsam hebe ich den Blick von dem abscheulichen Zettel und sehe meinem Chef in die hellgrünen Augen. Als ich beim *Aftenblatt* angefangen habe, war er noch nicht Chefredakteur. Allerdings war er schon damals eine Legende. Mit seinen kurzen blonden Haaren, den großen Augen, den

dunklen Augenbrauen und seiner Größe von knapp zwei Metern ist Magnus ein optischer Leckerbissen. Kann sein, dass ich mich Hals über Kopf in ihn verliebt habe. Jede Frau in diesem Büro findet Magnus attraktiv, also ist es nicht schlimm. Schlimm ist nur, dass ich immer noch für ihn schwärme, obwohl er mich wie eine Angestellte zweiter Klasse behandelt.

»Was ist das?«, frage ich, weil mir nichts Besseres einfällt.

Magnus hebt eine Augenbraue. »Du kannst lesen, Anea.«

»Ja, aber wieso gibst du mir das?«

Um mich erklingt Gekicher. Neben Magnus und mir sind die beiden Praktikantinnen von der Uni anwesend sowie die Teamassistenten – zwei junge Männer, die gerade ihren Abschluss gemacht haben. Außerdem Leif, Arne und Sven – das glorreiche Trio, das gerade hinter vorgehaltenen Händen lacht. Sie haben etwa gleichzeitig mit mir begonnen, werden aber von Magnus bevorzugt behandelt. Ihnen gibt unser Chef aufregende Themen wie Reportagen über geplante Gesetzesänderungen oder Berichte über Staatsempfänge mit hochrangigen Politikern mit Hinblick auf die wirtschaftlichen Auswirkungen für Valora. Mir überlässt er so wundervolle Aufgaben wie ... eine Katzensausstellung.

»Weil jemand darüber schreiben muss«, erklärt Magnus in einem Tonfall, als würde er mit einer Dreijährigen reden. Das Gekicher wird lauter. »Du hast Zeit, soweit ich weiß.«

So ruhig ich kann, lege ich den Zettel auf den Tisch und halte dem Blick meines Vorgesetzten stand. »Die Ausstellung ist morgen. Da findet auch eine Sondersitzung des Ausschusses für die geplante Unterrichtsnovelle statt. Ich hatte gehofft ...«

»Sven übernimmt die Sondersitzung«, unterbricht Magnus mich. »Er ist dafür besser geeignet.«

»Ist das so?« Ich straffe die Schultern. »Weswegen? Wir haben an derselben Uni studiert, gleich viel Erfahrung ...«

»Anea«, fällt mir der Chefredakteur erneut ins Wort. »Du

bist unerfahrener, weil du fast ausschließlich Berichte über kleine Veranstaltungen verfasst.«

»Was daran liegt, dass ich immer nur diese Artikel zugeschanzt bekomme«, erwidere ich aufgebracht.

Magnus' Augenbraue wandert höher. »Was willst du hier behaupten? Dass ich dich ungerecht behandle?«

Ich hebe das Kinn. So oft habe ich mir vorgenommen, Magnus zu sagen, dass er in mir mehr sehen muss als ein hübsches Gesicht. Wenn wir allein sind, macht er mir Komplimente, berührt mich verstohlen an der Schulter, lächelt. Wir beide flirten miteinander und es ist für mich okay. Nicht okay ist, dass er in mir eine weniger kompetente Person sieht als in den glorreichen drei.

»Ich will, dass du mir dieselben Chancen gibst wie Leif, Arne und Sven. Ihnen würdest du niemals einen Flyer für eine Katzenausstellung – zu der man kostümiert gehen muss – geben. Ich habe einen Abschluss von der *Helsingholm Hogeschool*, und zwar Magna cum laude. Das kann nicht jeder vorweisen.«

Magnus weiß sehr gut, dass seine drei Lieblinge ihren Abschluss nur mit Ach und Krach geschafft haben. Trotzdem fördert er sie, während ich Korrekturarbeiten machen und ... ja, manchmal sogar Kaffee für ihn kochen darf, weil die Assistenten gerade mit anderen Dingen beschäftigt sind.

»Mag sein.« Magnus räuspert sich. »Wir reden in meinem Büro weiter. Die Sitzung ist fürs Erste beendet.«

Ehe ich noch ein Wort herausbringe, springen alle auf und stürmen aus dem Raum. Magnus wirft mir einen finsternen Blick zu und deutet mit dem Kopf auf seine Bürotür.

In meinem Magen rumort es. Eigentlich ist Magnus eine Respektsperson. Er stammt aus einer vornehmen Familie aus dem niederen Adel, hat Privatschulen besucht, ehe er auf der *Helsingholm Hogeschool* in Rekordzeit seinen Abschluss gemacht hat. Außerdem ist er charmant und ich genieße es, wenn er mich umschmeichelt. Darum verstehe ich nicht,

wieso er mir immer diese lächerlichen Themen zuteilt. Jegliche meiner Reportagen-Ideen hat er abgelehnt, weil sie angeblich nicht zur aktuellen Situation passen würden. Kurz darauf hat einer seiner Lieblinge genau über diese Themen geschrieben.

Meine Finger kribbeln, als ich Magnus in sein mit dunklen Holzmöbeln ausgestattetes Büro folge. Er wird mich doch nicht entlassen? Ich brauche diesen Job.

Seit mein Vater meine Mutter verlassen hat, kämpft sie mit finanziellen Schwierigkeiten. Ich war damals vierzehn, meine Schwester Astrid gerade erst geboren. Schon früh war mir klar, dass ich härter als andere arbeiten muss. Für Astrid habe ich mir ein einfacheres Leben gewünscht, weswegen ich immer noch zu Hause wohne und Geld spare, damit sie für ihre letzten vier Jahre auf eine Privatschule wechseln kann. Dafür muss ich diesen Job behalten. Nein, ich muss noch viel mehr erreichen.

»Was ist in dich gefahren, Anea?« Magnus' Stimme ist eiskalt, als er sich zu mir umdreht. »Ich habe dir einen Job gegeben und erwarte, dass du ihn erledigst.«

Ich schließe die Tür und verschränke die Arme vor der Brust, damit sie nicht zittern. »Ich habe nur angesprochen, was mich schon länger beschäftigt. Du überlässt Leif, Arne und Sven die interessanten Themen und ich kriege, was übrig bleibt.«

»So läuft das manchmal.«

»Es läuft nicht manchmal so«, erwidere ich aufgebracht, »sondern immer. Die drei bekommen, was immer sie wollen, und egal, was ich sage oder vorschlage, du lehnt es ab. Allerdings werden meine Ideen dann doch aufgegriffen – nur eben nicht von mir.«

»Wovon sprichst du?«

»Ein Beispiel? Ich habe vorgeschlagen, die Finanzen der königlichen Familie zu hinterfragen, nachdem Prinz Hendrik mit seiner Yachthafenparty für einen Skandal gesorgt hatte.

In der Bevölkerung wurde viel darüber geredet, ob die Royals nicht längst zu teuer seien, da solche Partys eindeutig von Steuergeldern finanziert werden. Du meinstest, das Thema wäre zu öde. Drei Tage später hat Sven zu genau dazu einen exklusiven Bericht in mehreren Ausgaben veröffentlicht.«

»Dann habe ich sicher nicht gesagt, dass es zu öde wäre, sondern dass schon jemand anderes daran arbeitet«, erwidert Magnus ruhig. »Da musst du dich verhöhrt haben.«

»Es ist nicht das einzige Beispiel.« Ich öffne den Mund, um weiterzureden, da hebt Magnus eine Hand.

»Schon gut, ich sehe, du fühlst dich benachteiligt. Habe ich das richtig verstanden?« Wieder hat seine Stimme den Tonfall angenommen, den man einem kleinen Kind gegenüber benutzt, wenn man etwas Schwieriges in einfache Worte fassen möchte.

Es kostet mich all meine Kraft, die Hände nicht zu Fäusten zu ballen. »Ja«, presse ich zwischen den Zähnen heraus.

»Und es liegt nicht zufällig daran, dass der Posten als Ressortleiter im Kulturbereich freigeworden ist und du deswegen zeigen möchtest, was du kannst?« Ein überhebliches Grinsen erscheint auf seinen Lippen. »Ich habe deine Bewerbung dafür nämlich vorliegen, weil ich gefragt wurde, ob ich dich empfehlen kann.«

Ich weiß nicht wieso, aber ich fühle mich auf einmal schuldig. Hätte ich Magnus davon in Kenntnis setzen müssen, dass ich mich dafür bewerbe? Immerhin würde ich dieses Team dann verlassen und ein eigenes führen. Wir wären auf einer Ebene ...

»Natürlich hat es auch damit zu tun«, erwidere ich, so ruhig ich kann. »Aber nicht nur. Wenn ich nicht genommen werde und hierbleibe, will ich wie ein vollwertiges Mitglied des Teams behandelt werden. Denn genau das fehlt mir.«

»Anea.« Er atmet geräuschvoll aus, kommt auf mich zu

und legt seine Hände federleicht auf meine Schultern. »Ich schätze deinen Ehrgeiz sehr. Und ich unterhalte mich gerne mit dir. Deine Meinung ist mir wichtig, sonst würde ich dich nicht immer zu mir bitten und mit dir über die Artikel sprechen, die ich freigeben muss. Ich dachte, du wärst damit zufrieden.«

Ich zögere und sehe in Magnus' Gesicht. Das sanfte Lächeln auf seinen Lippen lässt meinen Puls steigen. Meine Haut kribbelt und ich frage mich nicht zum ersten Mal, wie es wohl wäre, diese Lippen zu küssen.

Kaum merklich schüttele ich den Kopf. »Ich will nicht nur kleine Artikel schreiben, die gar nicht ins Wirtschaftsressort gehören. Und so schön ich es finde, dir zu helfen, ich möchte mehr.«

»Schon dass du behauptest, diese Themen würden nicht in unser Ressort gehören, zeigt mir, wie wenig Ahnung du hast.« Er spricht immer noch sanft, obwohl seine Worte schneidend sind. »Diese Ausstellung morgen ist für Helsingholm wirtschaftlich sehr wichtig. Sie bringt viele Übernachtungen in Hotels und einen guten Umsatz. Darum müssen wir darüber berichten.«

»Ja, aber ...«

»Anea.« Seufzend lässt er mich los. »Du bist eine talentierte Redakteurin, deine Stärke liegt in meinen Augen aber eher im Bereich der Korrekturen. Deswegen mache ich auch so viel mit dir in diese Richtung. Ich möchte, dass du diese Aufgabe komplett übernimmst.«

Ich knete meine Hände. »Das ist aber nicht das, was ich möchte.«

Magnus' Miene verhärtet sich. »Etwas anderes kann ich dir nicht bieten. Mit Leif, Arne und Sven habe ich starke Reporter, die ich überall einsetzen kann. Noch jemanden benötige ich nicht.«

Zornig ballte ich nun doch die Hände zu Fäusten. »Dann

sollten wir wohl beide hoffen, dass ich die Stelle als Ressortleiterin bekomme.«

Er lacht in sich hinein. »Wirst du nicht, das kann ich dir jetzt schon sagen.«

»Weil?«

Magnus lächelt selbstgefällig. »Ich dich nicht gehen lasse. So einfach ist das.«

Wut kriecht gemeinsam mit bitterer Galle meine Kehle hoch. Damit ich nichts sage, was ich später bereue, trete ich den Rückzug an.

Ich reiße die Tür auf und halte inne, als Magnus meinen Namen sagt.

»Ich weiß du bist jetzt sauer, weil du zu der Katzenausstellung musst. Aber glaub mir, ich traue diese Aufgabe niemand anderem als dir zu.«

»Falls du denkst, dass mich das besänftigt, hast du dich geirrt«, erwidere ich, stürme aus dem Raum und schleudere die Tür zu.

Das gesamte Großraumbüro blickt in meine Richtung. Aus den Augen der glorreichen drei sprüht förmlich die Schadenfreude. Ich halte es hier nicht mehr aus.

Tränen verschleiern meinen Blick, als ich zu meinem Schreibtisch hechte, mir meine Tasche schnappe und so schnell, wie ich in sieben Zentimeter hohen Absätzen laufen kann, den Raum verlasse.

Energisch drücke ich auf den Knopf des Lifts und als dieser nicht kommt, renne ich zu den Treppen.

Nicht weinen.

Ich darf deswegen nicht weinen.

Doch noch während ich die zwei Stockwerke des alten Gebäudes mitten in Helsingholm hinunterlaufe, fließen die Tränen über meine Wangen. Schluchzend wische ich sie weg.

Vor zwei Jahren, als Magnus befördert wurde, hat mir eine ehemalige Kollegin gesagt, dass ich mir besser keine Hoffnung

machen solle, mit ihm als Vorgesetzten Karriere zu machen. Sie meinte, er sehe in Frauen nie etwas anderes als Angestellte für kleinere Tätigkeiten. Ich dachte, sie wäre nur verbittert, weil es Gerüchte gab, sie und Magnus hätten eine Affäre gehabt, die er beendet hatte. Aber vielleicht ... hatte sie doch recht.

Ziellos laufe ich vom Bürogebäude weg und durch die Fußgängerzone. Die Altstadt von Helsingholm ist an sich wunderschön. Dicht an dicht stehen meist dreistöckige Gebäude aus dem späten neunzehnten Jahrhundert kreisrund um den Hauptplatz. Die bunten Fassaden verleihen der Stadt ihre Einzigartigkeit. Keine zwei Häuser nebeneinander haben dieselbe Farbe. Helle Rottöne wechseln sich mit cremigem Weiß, dunklem Blau und strahlendem Gelb ab. Dazwischen mischen sich Grün und Orange. Der Boden besteht aus dunklen Steinplatten, die bei Regen ziemlich rutschig werden können, jetzt, wo die Sonne strahlt, jedoch behagliche Wärme verströmen. Der Sommer ist nicht mehr weit, die Luft angenehm lau. Ich wünschte, ich könnte es mehr genießen.

Stattdessen weiche ich Menschen aus, die mit stauenden Augen meine Heimatstadt bewundern, und laufe zum Hafen.

Das Gekreische der Möwen empfängt mich, würzige Meeresluft zupft an meinen roten Haaren, die ich heute offen trage. Ich bleibe erst stehen, als ich an einem Steg ankomme und meine Schritte das Holz zum Knarren bringen. Mein Atem geht stoßweise, neue Tränen fließen über meine Wangen.

Wieso habe ich das nur mit mir machen lassen? Ich hätte schon vor zwei Jahren energischer darauf bestehen müssen, dass ich bessere Themen bekomme. Aber ich dachte, Magnus würde irgendwann erkennen, dass ich mehr draufhabe als Korrekturen und Kaffeekochen. Offensichtlich habe ich mich geirrt.

Wind kommt auf und fährt unter meinen knielangen

grünen Plisseerock. Hastig presse ich die Hände auf die Oberschenkel und drücke den Stoff nieder.

Was soll ich jetzt nur machen? Ich brauche den Job. Um genau zu sein, brauche ich eine ordentliche Gehaltserhöhung, die meine Beförderung im Kulturressort mit sich gebracht hätte. Das Schulgeld für Astrid ist verdammt hoch und ich muss eine Anzahlung machen, damit sie ihre Zusage nicht verliert. Die habe ich, danach wird es aber so gut wie unmöglich, die monatlichen Raten zu bezahlen, wenn ich nicht deutlich mehr verdiene. Und Magnus wird mir in dieser Position sicher nicht mehr Gehalt bieten.

Bleibt nur kündigen. Aber so viele große Tageszeitungen gibt es in Helsingholm nicht. Und ich bin sicher, Magnus würde mir Steine in den Weg legen.

»Fuck«, wispere ich und sinke in die Hocke.

Ich bin echt am Arsch, kann nicht vorwärts und nicht zurück. Wenn ich kündige, steht meine Familie mittellos da. Mama verdient gerade genug für die Miete. Mein Vater, der Geld wie Heu hat, weigert sich, uns finanziell zu unterstützen. Er zahlt nur das, was das Gericht vor vierzehn Jahren festgelegt hat – und das ist nicht viel, weil er es irgendwie geschafft hat, seine Einkünfte zu verschleiern. Wie so viele reiche Männer. Auch ein Thema, über das ich schreiben wollte. Leif hat den Bericht dann verfasst. Schlecht recherchiert und aus der Sicht eines Mannes, der lieber seine Kinder verhungern lassen würde, als Alimente zu bezahlen.

Jedenfalls kann ich Astrid nicht auf die Privatschule schicken, wenn ich kündige. Und ohne Gehaltserhöhung kann ich das auch nicht.

In dem Moment klingelt mein Telefon. Ich schniefe, als ich Astrids Bild auf dem Display sehe, wische mir mit dem Handrücken über die Augen und hebe ab.

»Hey, Schwesterchen«, sage ich, so fröhlich ich kann.

»Hey. Ich bin gerade einkaufen und wollte wissen, ob du heute Lachs zum Abendessen magst.«

Es liegt mir auf der Zunge zu sagen, dass Lachs viel zu teuer ist. Aber ich lasse es.

»Klingt super. Kartoffeln und Spinat dazu?«, schlage ich vor.

»Würg, sicher kein Spinat.«

»Der ist gesund.«

»Ich finde mindestens fünf Studien, die das Gegenteil behaupten, wenn ich ihn dann nicht essen muss.«

Ich kann hören, dass sie grinst. Astrid ist schlau und wissbegierig. An der öffentlichen Schule langweilt sie sich nur, aber auf der Privatschule hätte sie zusätzliche Fächer, die sie fördern. Deswegen möchte ich ihr diese Chance bieten.

»Selbst wenn du zehn finden würdest, du musst ihn essen. Also kauf ihn und behaupte ja nicht, es hätte keinen gegeben.«

Meine Schwester seufzt. »Du bist schlimmer als Mama.«

»Ich Sorge mich nur um dich.«

»Ich weiß«, sagt sie kleinlaut. »Wann kommst du heute?«

Am liebsten sofort. Aber ich kann jetzt nicht nach Hause. Meine Familie würde wissen, dass etwas nicht stimmt. Und solange ich keine Lösung habe, muss ich so tun, als wäre alles okay.

»Um sieben. Ich hoffe, ich muss heute nicht länger Korrekturlesen«, antworte ich.

»Dafür sollte Magnus Leute einstellen. Du bist Reporterin.«

»Ja. Er sucht angeblich schon.«

Das ist eine glatte Lüge, aber das muss Astrid ja nicht wissen. Sie soll sich nicht meinetwegen sorgen.

»Genau, *angeblich*.« Astrid schnaubt. »Egal. Hast du schon vom neusten Skandal des Prinzen gehört?«

»Hab heute noch nicht in die Nachrichtenanzeigen geschaut. Was war los?«

Meine Schwester kichert. »Er hat mal wieder eine Party geschmissen, diesmal in einem ehemaligen Jagdschloss. Es

gibt Fotos von ihm ohne Hose, nur mit einer dunkelgrünen Jacke bekleidet und in sichtlich betrunkenem Zustand.«

Ich verdrehe die Augen. »Gott sei Dank wird er niemals König werden.«

»Genau.« Astrid kichert erneut. »Es soll demnächst einen Sonderausschuss seinetwegen geben. Möglich, dass man ihm die royale Würde aberkennt.«

»Unglaublich, das muss ich gleich recherchieren.«

Mir ist klar, dass Magnus jeden meiner Vorschläge zu diesem Thema ablehnen und einem anderen geben würde. Was der Prinz sich diesmal geleistet hat, weckt dennoch mein Interesse. Ich gebe zu, manchmal finde ich royalen Klatsch spannend.

»Mach das. Erzähl mir dann alles daheim. Ich koche inzwischen. Mama fühlt sich nicht so gut.«

Ich schlucke. »Wieder Migräne?«

»Ja. Seit unser Vater meinte, er würde wieder heiraten ... Mama kommt damit nicht klar.«

»Ich weiß«, flüstere ich und beiße mir auf die Unterlippe. »Kauf ihr eine Packung Pralinen. Die teuren. Sie sollte etwas haben, auf das sie sich freuen kann.«

»Mache ich. Wir sehen uns später.«

»Ja.« Ich ringe mir ein Lächeln ab, obwohl Astrid es nicht sehen kann. »Hab dich lieb.«

»Ich dich auch.«

Damit legt sie auf und ich stecke das Handy weg. Immer noch ringen Wut und Enttäuschung in mir um die Oberhand. Aber ich kann nicht hinschmeißen. Meine Familie braucht mich, also muss ich da jetzt durch. Dann werde ich eben morgen zu dieser verdammten Ausstellung gehen – mit Katzenohren und aufgeschminkten Schnurhaaren. Und danach, wenn ich meinen guten Willen bewiesen habe, fordere ich von Magnus mehr Respekt und eine Gehaltserhöhung. Ansonsten ... sollte mir schnell eine andere Möglichkeit einfallen.

Um so zu tun, als wäre ich aus einem akuten Hungeranfall aus dem Büro gestürmt, kaufe ich mir ein Fischbrötchen und eine Limo, ehe ich zur Redaktion zurückkehre.

Als wäre nichts gewesen, schlendere ich zu meinem Platz, verspeise dabei mein Brötchen und plumpse auf den Stuhl. Für die Ausstellung sollte ich ein wenig recherchieren, aber zuerst möchte ich mehr über den Skandal des Prinzen erfahren.

Dass die Royals Einkünfte aus diversen Unternehmen, die ihnen gehören, beziehen, ist mir bekannt. Ob Prinz Hendrik aber selbst für seinen skandalösen Lebensstil aufkommt, weiß ich nicht. Trotzdem bezweifle ich, dass der König glücklich über den Lebenswandel seines jüngsten Sohnes ist – egal ob der Prinz diesen selbst finanziert oder nicht. Ich denke eher, das Parlament hat langsam genug von den ganzen negativen Schlagzeilen, die weit über die Grenzen unseres kleinen Landes Valora hinausgehen. Das Königreich im Norden Europas braucht eine Lachnummer wie den Rüpelprinzen nicht. Vielleicht sind die Minister zu der Entscheidung gekommen, dass man auf den jüngsten Königsspross gerne verzichten kann, da er ohnehin nichts macht, als sich zu betrinken und Partys zu feiern.

Während ich die letzten Reste des Brötchens kaue, logge ich mich bei der Nachrichtenagentur ein und suche nach den letzten Meldungen zu dem Prinzen. Ehe die Ergebnisse aufploppen, räuspert sich jemand vor meinem Tisch.

Als ich aufsehe, steht Martin, der scheidende Leiter des Kulturressorts, vor mir. Mit seinen weißen Haaren und den tiefen Falten um die hellen Augen wirkt er wie ein gutmütiger Großvater. Irgendwie ist er das auch. Seit ich ihn kenne, trägt er Pullunder unter seiner Anzugjacke und steckt jedem ein Bonbon zu, wenn man ihm auf dem Gang begegnet.

»Martin, hallo«, sage ich lächelnd. »Was verschafft mir die Freude deines Besuchs?«

»Können wir reden?«, fragt er. »Mit Magnus gemeinsam. Ich brauche deine Hilfe.«

Ich schlucke. »Okay. Worum geht es?«

Er sieht sich verstohlen um und senkt die Stimme. »Um einen Spezialauftrag, für den ich eine aufgeweckte junge Frau wie dich brauche.«

»Kling mysteriös«, erwidere ich interessiert.

»Könnte man so sagen.« Er zwinkert verschwörerisch. »Lass uns mit Magnus sprechen und ich erzähle euch alles.«

Eigentlich habe ich keine Lust auf ein weiteres Gespräch mit Magnus heute. Aber meine Neugierde ist geweckt.

»In Ordnung.« Ich schnappe mir einen Block und Stift. »Ich bin schon gespannt. Gibst du mir einen Tipp, worum es geht?«

Martin lacht in sich hinein. »Um das Thema des Tages: den Skandalprinzen und was jetzt aus ihm wird.«

HENDRIK

So ausdruckslos wie möglich starre ich vor mich hin und warte darauf, dass seine königliche Hoheit – mein Vater – von den Unterlagen in einem leuchtend roten Ordner aufsieht. Ich vermeide es, zu meinen perfekten Brüdern zu schauen, die links und rechts von Paps an der langen Tafel Platz genommen haben. Neben Alex, meinem ältesten Bruder, sitzt meine Großmutter. Wie eine geschlossene Front hat sich meine Familie vor mir aufgereiht. Ich bin allein auf dieser Seite des Tisches.

Im Esszimmer meiner Eltern bin ich, glaube ich, noch nie gescholten worden. Eine Premiere, auf die ich es angelegt habe. Wenn mein Kopf nicht so fürchterlich dröhnen würde, würde mir dieser Moment sicher leichter fallen.

Aber hier bin ich, verkatert, voller blauer Flecken – von denen ich nicht mehr weiß, woher ich sie habe – und hungrig wie ein Wolf. Nachdem die pikanten Fotos von mir ohne Hose aufgetaucht sind, wurde ich sofort nach Schloss Helsingborg, den Stammsitz der königlichen Familie, gebracht. Für Frühstück oder Mittagessen blieb keine Zeit. Wie immer.

Zwei Dinge sind mir einmal mehr verdeutlicht worden. Erstens: Ich sollte nicht betrunken mit heißen Frauen schlafen, die ich nicht kenne. Irgendjemand hat die kleine Blonde auf meine Party mitgebracht und offensichtlich hat sie für ein wenig Geld die Gunst der Stunde genutzt, mich nach unserer gemeinsamen Nacht in einem verletzlichen Moment abzulichten. Blöder Fehler. Der mich zu zweitens bringt: Ich darf niemals so naiv sein, jemandem zu vertrauen. Jeder Mensch in meinem Leben erhofft sich etwas von mir und nutzt mich aus. Das habe ich heute besser denn je verstanden.

Das Räuspern meines Vaters lässt mich die Gedanken verdrängen. Er hat den Blick gehoben, sieht mich jedoch nicht direkt an. Als er sich erneut den Unterlagen zuwendet, schaue ich verstohlen zu meiner Großmutter. Margrit de Witt-Anderson, die Königinmutter und beim Volk wohl das beliebteste Mitglied meiner Familie, erwidert meinen Blick mit gewohnter Strenge. Sie hat der Krone jahrzehntelang gedient und tut es immer noch, obwohl mit dem Tod meines Großvaters vor fünf Jahren mein Vater König wurde. Großmama übernimmt aber weiterhin viele Pflichten und entlastet meine Mutter auf diese Weise. Deswegen ist sie hier und nicht Mama. Ich weiß nicht, was Großmama gerade denkt, aber ich hoffe, sie vergibt mir einmal mehr. Wenn einer in diesem Raum mich verstehen könnte, dann sie.

Von den drei Beratern, die hinter dem Stuhl meines Vaters stehen, brauche ich nämlich ebenso wenig Mitgefühl oder Verständnis zu erwarten wie von meiner eigenen Familie. In ihren Augen bin ich ein Rebell und meines Titels unwürdig. Vermutlich haben sie damit sogar recht.

Schnaubend lässt Papa den Ordner auf den Tisch fallen und sieht mich an. Die Ader an seiner Schläfe pocht heftig und seine Wangen färben sich dunkler. In seinen Augen erkenne ich eine tiefe Enttäuschung, die mich beinahe meine gleichgültige Maske ablegen lässt. Ich weiß, dass ich nicht

bin, was er sich wünscht. Das war ich nie. Nur habe ich seit meinem zwanzigsten Geburtstag aufgehört, es überhaupt zu versuchen.

»Hendrik.« Er spricht meinen Namen wie eine Drohung aus. »Ich versuche wirklich, verständnisvoll zu sein. Aber was zu viel ist, ist zu viel.«

Ich hebe einen Mundwinkel. »Findest du? Ich denke, die weibliche Bevölkerung fand die Bilder recht ansprechend.«

Mein Vater verzieht den Mund. »Nimmst du das wirklich nicht ernst? Ist es dir egal, dass das Parlament einen Antrag einbringen wird, um dir deinen Titel zu entziehen?«

Ich zucke mit den Schultern. »Für den Thron komme ich ohnehin nicht infrage.«

Mein Blick wandert zu meinen perfekten Brüdern, die perfekte Frauen geheiratet haben. Alex hat bereits einen Sohn, Nils und seine Frau erwarten ihr erstes Kind in wenigen Monaten, wenn der Herbst in Valora Einzug halten wird. So wie ich meine Brüder einschätze, werden sie der Krone einen Haufen Prinzen und Prinzessinnen schenken. Je mehr Kinder sie bekommen, desto weiter rutsche ich in der Thronfolge zurück. Das ist mir nur recht. Aber falls mir der Titel vorher entzogen wird, wäre mir das noch lieber.

Dann gehöre ich nicht mehr zu dieser Familie, kann mein eigenes Ding machen. Und hoffentlich in nicht allzu ferner Zukunft bei den Leuten in Vergessenheit geraten, sofern ich keine Skandale mehr verursache. Dann muss ich nie wieder Angst haben, dass jemand meine Schwäche erkennt.

»Das kannst du nie wissen.« Papa sieht mich finster an. »Deinen Brüdern und ihren Familien könnte etwas zustoßen. Gott bewahre, dass dies je geschieht, aber es wäre möglich. Dann bräuchten wir dich.«

»Genau, wenn die Streber ausfallen, braucht man den Klassenclown«, ätze ich. »Mich stört es nicht, dass das Parlament mich von meinen Pflichten entbinden will. In dieser Familie ist für mich ohnehin kein Platz.«

Als mein Vater zusammenzuckt, bereue ich meine Worte, allerdings nur kurz. Immerhin war es meine Familie, die mich als Kind bloßgestellt und im Stich gelassen hat. Es war die Entscheidung meiner Eltern, mich jahrelang von der Welt zu isolieren und dann, als ich vermeintlich geheilt war, wieder zu Auftritten für die Krone zu zwingen. Sie haben sich für mich geschämt und mir nie das Gefühl gegeben, dazuzugehören. Schön. Ich will auch gar nicht mehr dazugehören. Ich will frei sein, um zu tun und zu lassen, was ich will.

»Hendrik.« Diesmal ist die Stimme meines Vaters deutlich sanfter. »Du bist mein Sohn und ich möchte, dass es dir gut geht.«

Mehr als ein Grunzen bekommt er darauf nicht als Antwort. Meine Eltern haben nie gesagt, dass sie ihr Verhalten mir gegenüber bereuen. Weil sie es nicht tun. Sie denken, sie hätten richtig gehandelt. Egal. Die Vergangenheit kann ich nicht ändern.

»Welche Optionen haben wir, um Hendrik zu helfen?«, fragt mein Vater seine Berater, sieht dabei aber mich an.

Was will er beweisen? Dass ich ihm wichtig bin? Ich will seine Hilfe nicht. Nicht mehr.

»Um den Schaden einzudämmen, sollte seine königliche Hoheit, der Prinz, in den nächsten Tagen verstärkt bei Benefizveranstaltungen teilnehmen. Am besten in Begleitung einer angemessenen Partnerin«, erklärt einer der Berater mit hoch erhobener Nase. »Wir hätten schon einen Katalog zusammengestellt.«

»Ich brauche keine Katalogbraut«, verkünde ich gereizt. »Wenn ich eine Frau brauche, finde ich eine. Ob sie in den Augen des Königshauses angemessen ist ...«

»Hendrik, bitte, nimm das ernst«, mischt sich Großmama nun ein. »Ich weiß, dass dir die Situation nicht so sehr am Arsch vorbei geht, wie du gerade behauptest.«

Bei dem Wort *Arsch* atmen alle Anwesenden – mir eingeschlossen – kollektiv entsetzt ein.

»Mutter«, stammelt mein Vater.

Großmama zuckt mit den Schultern. »Was denn? Ich bringe die Sache nur auf den Punkt. Hendrik gibt sich gleichgültig, aber ich weiß, dass es anders ist. Bei vielen Verpflichtungen drückt er sich oder zeichnet ein schlechtes Bild von seinem Benehmen. Warum er das macht, kann ich nur vermuten, aber ich weiß, dass es Dinge gibt, die ihm wichtig sind. Wenn es um wohltätige Termine geht, bei denen Kinder oder Frauen im Spiel sind – und damit meine ich Frauen, die Hilfe benötigen, weil ihre Männer sie misshandelt oder mittellos zurückgelassen haben –, bringt er vollen Einsatz. Und das, obwohl dort nie ein Kamerateam auf ihn wartet. Hendrik gibt sich also nur wie ein verzogener Prinz. Ich weiß, dass es in ihm anders aussieht.«

Meine Kehle brennt vor Rührung wie Feuer. Von Großmama bin ich Nachsicht und Verständnis gewohnt. Dass ihr nicht entgeht, wofür ich mich einsetze und was mir wichtig ist, hätte ich wissen müssen. In Schloss Helsingborg hat sie ihre Augen und Ohren überall. Was auch einer der Hauptgründe ist, weswegen ich hier so wenig Zeit wie möglich verbringe. Sie soll ihre hohe Meinung von mir nicht verlieren, weil sie mitbekommt, wie viele negative Seiten ich wirklich besitze.

»Nehmen wir an, du hättest recht«, sagt mein Vater. »Was sollen wir dann machen, um Hendrik dazu zu bewegen, sich allgemein besser zu benehmen? Und wie können wir das Parlament davon überzeugen, dass es den Antrag zum Titelentzug gar nicht erst einbringt?«

Großmama mustert mich nachdenklich. Als ein schiefes Schmunzeln auf ihren hellrosa geschminkten Lippen erscheint, beschleunigt sich mein Puls.

»Ich glaube, ich habe da längst eine Idee«, verkündet sie immer noch schmunzelnd. »Wenn du erlaubst, Soren, kümmere ich mich darum.«

Mein Vater sieht sie blinzelnd an und scheint abzuwägen,

ob es gefährlicher ist, Großmama die Zügel zu übergeben oder darauf zu hoffen, dass ich mich von selbst vorbildlich verhalte.

»Schön«, trifft er die Entscheidung. »Dann bitte, weihe uns in deinen Plan ein.«

»Oh, nicht doch.« Lächelnd erhebt Großmama sich, streicht ihr veilchenblaues Kostüm glatt und richtet sich die grauen Haare, die sie heute offen trägt. »Ich werde das jetzt in die Wege leiten und dich später unter vier Augen darüber informieren. Bis dahin entschuldigt mich bitte.«

Mit offenem Mund schaut mein Vater Großmama nach, bis sie durch die Tür tritt. Einen Moment ist alles still, dann räuspert er sich.

»Möge Gott uns gnädig sein«, murmelt er und sieht mich wieder an. »Auch wenn deine Großmutter sich um die Angelegenheit kümmern möchte, gibt es einige Dinge, die ich dir bereits jetzt mitgeben werde. Erstens sind Partys bis auf weiteres gestrichen. Ich habe deine Konten einfrieren lassen, wenn du Geld brauchst, musst du erst meine Erlaubnis einholen. Zweitens haben wir eine Liste an Veranstaltungen zusammengestellt, bei denen deine Anwesenheit zwingend notwendig ist. Ich erwarte einen makellosen Auftritt, egal ob mit oder ohne eine Frau an deiner Seite. Drittens ...«

»Wieso ist es dir so wichtig, dass dieser Antrag abgewendet wird?«, unterbreche ich ihn frostig. »Ihr braucht mich nicht. Alex und Nils haben das mit ihren makellosen Manieren und ihren noch makelloseren Frauen doch im Griff. Soll das Parlament mir den Titel entziehen, es kümmert mich nicht.«

Ich zucke zusammen, als mein Vater mit der Faust auf den Tisch schlägt.

»Hör auf dir deine Zukunft durch deinen Gram zu verbauen!«, fährt er mich an. »Du grollst uns immer noch wegen etwas, das vor vielen Jahren gewesen ist. Aber du bist jetzt erwachsen, Hendrik. Mit einunddreißig solltest du es

besser wissen und über die Vergangenheit hinwegkommen. Ich habe dir all diese überteuerten Therapiestunden bezahlt und so dankst du es mir?«

»Was erwartest du denn?« Ich fletsche die Zähne, stütze mich auf dem Tisch ab und stehe auf. »Dass ich dir vor Dankbarkeit um den Hals falle? Du wolltest mich nicht in deinem Leben! Und jetzt will ich nicht mehr Teil deines Lebens sein.«

Die Augen meines Vaters weiten sich. »Wie kannst du so etwas sagen?«

»Weil ich genau das empfinde.« Mit der flachen Hand schlage ich auf die Tischplatte. »Die royalen Pflichten können mir gestohlen bleiben, ebenso wie das Geld. Ich kann meinen eigenen Lebensunterhalt verdienen. Vielleicht werde ich nicht mehr in einer Luxusvilla leben und jeden Tag exquisite Speisen essen, aber dank meines Wirtschaftsstudiums bin ich durchaus in der Lage, mir einen Job zu suchen, der mich ernährt. Und wenn ihr g-g-g-glaubt ...«

Ich beiße mir auf die Zunge. Fuck. Nicht jetzt. Ich brauche diese verfluchte Schwäche nicht ausgerechnet jetzt, wenn ich meinem Vater die Meinung geige.

Während ich tief durchatme, erhebt Paps sich und sieht mich mitfühlend an. Diesen Blick brauche ich noch weniger als mein dämliches Stottern.

»Hendrik, wir sollten ...«

»Ich sollte gehen«, unterbreche ich ihn, wirble herum und stoße meinen Stuhl um.

Polternd fällt er zu Boden und ich steige darüber. Mein Vater ruft nach mir, doch ich bleibe nicht stehen.

Hastig stürme ich aus dem Raum und hetze durch die Gänge des Schlosses. Verstecken. Ich muss mich irgendwo verstecken. Also renne ich eine Treppe hoch bis ins oberste Geschoss und eile zielstrebig zu einer kleinen Tür.

Für die meisten sieht sie aus wie die Tür zu einer Abstellkammer. Aber ich weiß, dass dahinter der Ausgang zu einem

der ungenutzten Türme des Schlosses liegt. Schnell sehe ich mich um, ob jemand mich beobachtet. Da ich niemanden entdecke, öffne ich die Tür und werfe sie hinter mir zu. Mit ein paar Schritten erklimme ich die schmale, gewundene Treppe und bleibe atemlos in dem Turmzimmer stehen. Staub wirbelt durch die Luft, legt sich auf die wenigen Möbel, die hier oben stehen. Ich glaube, seit siebzig Jahren wird dieser Raum nicht mehr genutzt. Ein alter Stuhl, der vermutlich aus der Barockzeit stammt, und ein zerbrochener Tisch befinden sich in der Nähe eines Fensters. Auf dem Boden liegen kleine Spielfiguren, die einst mir gehört haben. Immer, wenn ich allein sein wollte, habe ich mich hier versteckt.

Zittrig fahre ich mir durch die Haare, bewege mich auf die Spielfiguren zu und sinke neben ihnen auf den Boden. Er ist ebenfalls staubig, aber es ist mir egal. Auf meinem dunkelgrauen Anzug wird man das nicht sehen und wenn doch, ist es nicht wichtig für mich.

Ich wünschte, mir wäre alles so gleichgültig, wie ich mich meiner Familie gegenüber gebe. Aber das ist es nicht. Jedes Mal, wenn ich in die Öffentlichkeit gestoßen werde, wenn meine Mutter selig lächelt, weil Alex und Nils sie so stolz machen, oder mein Vater lobend über meine Brüder spricht, bohrt sich der Stachel in meinem Herzen tiefer hinein. An mich richten sie nie ein freundliches Wort. Weil ich der Schandfleck der Familie bin. Das war ich schon, bevor ich angefangen habe, meinen Ruf zu zerstören.

So lange habe ich vor meinem Vater nicht mehr gestottert. Aber heute ... gerade heute ... musste es wieder passieren. Ich dachte, nun, da mir alles gleichgültig geworden ist, hätte ich das abgelegt. Deswegen pflege ich keine Freundschaften, lasse niemanden zu nah an mich heran. Wenn ich von Frauen nur eine heiße Nacht will, kann ich charmant sein, ohne ständig zu stammeln. Ich will niemanden jemals wieder meine Schwäche zeigen. Wieso habe ich es dann heute getan?

Zornig schüttle ich den Kopf. Egal, was Großmama plant, es wird ihr nicht gelingen. Ich will nicht mehr Teil dieser Familie sein. Je eher ich mich lösen kann, desto besser. Dann schaffe ich es vielleicht endlich, mir keine Anerkennung mehr zu wünschen. Die werde ich nie bekommen. Und ich habe sie auch nicht verdient.

ANEA

Wenn Blicke töten könnten, würden Martin und ich jetzt blutüberströmt in Magnus' Büro zusammenbrechen. Mein Chef schaut uns so finster an, dass mir schlecht wird. Ich kann mir denken, dass er sich seinen eigenen Reim macht und glaubt, ich würde ihn hintergehen, indem ich mich wegen der Beförderung an Martin wende. Auf die Idee wäre ich nicht einmal gekommen und Magnus sollte das wissen.

Als wir uns an den runden Besprechungstisch in seinem Büro setzen, richtet Magnus seinen finsternen Blick ausschließlich auf mich. Falls Martin die Anspannung bemerkt, ignoriert er sie zum Glück.

»Was verschafft mir die Ehre, Martin?«, brummt Magnus, sieht aber weiterhin mich an.

»Nun, ich brauche ein wenig Unterstützung bei einer Reportage«, erwidert Martin heiter. »Zufällig ist Anea die Person, die mir hier am besten helfen kann.«

»Ist sie das?« Magnus schnaubt. »Worum geht es?«

Martin legt einen dünnen Ordner auf den Tisch. »Bitte fragt mich nicht, wie ich zu den Kontakten gekommen bin, aber ich habe sie.«

Er lacht in sich hinein. Vor Anspannung kann ich nicht miteinstimmen und Magnus sieht so aus, als würde er eher Säure trinken, als mitzulachen.

Räuspernd verstummt Martin und öffnet den Ordner. »Eine Agentur, mit welcher das Königshaus zusammenarbeitet, hat mich kontaktiert und mir mitgeteilt, dass die Königinmutter eine neue Assistentin sucht. Sie hat recht klare Anforderungen genannt, was den Lebenslauf betrifft. Ein abgeschlossenes Studium, gute Umgangsformen und die Fähigkeit, Texte zu formulieren, sind die fachlichen Voraussetzungen, die sie sich wünscht. Was allerdings erstaunlich ist: Sie hat klare Angaben zum Aussehen der Kandidatin gemacht.«

Er dreht die Mappe herum und schiebt sie mir zu. Ich überfliege die Zeilen und schnappe nach Luft.

»Sie will eine rothaarige Frau Ende zwanzig«, stammle ich.

Magnus zieht den Ordner zu sich heran, liest keine fünf Sekunden, ehe er schnaubt. »Was hat das mit Anea zu tun?«

»Sie erfüllt all diese Anforderungen«, antwortet Martin.

»Ja, aber warum zeigst du uns das?«, will Magnus wissen.

Verschwörerisch schmunzelnd lehnt Martin sich nach vorn. »Weil ich auf eine Chance wie diese gewartet habe. Ich möchte jemanden undercover in Schloss Helsingborg einschmuggeln, um eine Reportage über das Leben hinter den Palastmauern zu schreiben. Der Zeitpunkt könnte nicht besser sein, immerhin hat Prinz Hendrik sich erst heute einen neuen Fauxpas erlaubt. Das Parlament setzt der Familie das Messer an die Brust. Eine exklusive Berichterstattung ist genau das, was die Leute jetzt lesen möchten.«

»Du vergisst, dass das Königshaus bestimmt eine Verschwiegenheitsklausel in seine Verträge einbauen lässt.« Magnus schiebt den Ordner über den Tisch. »Wir können diese Informationen nicht nutzen.«

»Das habe ich bereits mit dem Eigentümer der Zeitung geklärt, bevor ich zu euch gekommen bin.« Martin sieht mich an. »Du würdest mir alle Berichte schicken und ich segne sie ab oder zensiere sie. Wir nutzen nur Dinge, die harmlos sind, also keine pikanten Details. Sollte das Königshaus dennoch mit einer Klage drohen, sind wir versichert.«

Ich spüre Magnus' Blick auf mir, sehe aber nur Martin an. »Was würdest du erwarten?«

Er lächelt. »Alle zwei Tage einen kurzen Bericht. Es können banale Dinge sein wie die Morgenroutine der Königinmutter oder welches Essen serviert wird. Ob die schwangere Prinzessin irgendwelche Gelüste hat wie Hering in Schokosoße oder was Prinz Hendrik macht, wenn er mal keine Party schmeißt. Daraus machst du jeden Sonntag eine Reportage.«

»Was, wenn ich entdeckt werde? Glaubst du nicht, die königliche Familie sucht nach einem Maulwurf, wenn solche Berichte erscheinen?«, frage ich.

Martin winkt ab. »Wie gesagt, wir nutzen eher harmlose Sachen, solange du dich im Palast aufhältst. Falls du etwas Brisantes aufdeckst, können wir das als exklusiven Aufmacher bringen, sobald du zurück bei uns bist. Was denkst du? Willst du es versuchen?«

Ich zögere, was Magnus dazu bringt, für mich zu sprechen. »Was du verlangst, ist unter Aneas Würde.«

Ruckartig drehe ich den Kopf und schaue meinen Chef an. Wut kocht in mir hoch und macht sich bereit, sich zu entladen.

»Unter meiner Würde?«, frage ich gereizt. »Aber es ist nicht unter meiner Würde, morgen auf diese Katzens Ausstellung zu gehen und mich dafür zu verkleiden, oder wie?«

Martin keucht. »Du schickst sie dorthin? Als ich dich um Unterstützung gebeten habe, wollte ich eine eurer Praktikantinnen für den Job. Anea ist doch viel zu hoch qualifiziert für so etwas.«

Die Ader an Magnus' Schläfe pulsiert. »Die Praktikantinnen haben andere Aufgaben.«

»Welche? Sie können nicht so anspruchsvoll sein, dass du sie nicht für ein paar Stunden zu dieser Ausstellung schicken kannst«, erwidert Martin mit erhobener Stimme.

»Das ist meine Angelegenheit. Ich habe Anea dafür ausgesucht«, faucht Magnus förmlich.

Martin reckt das Kinn. »Wie du meinst.« Seine Miene ist entspannter, als er sich mir zuwendet. »Es ist deine Entscheidung, Anea. Wenn du nicht undercover im Palast arbeiten willst, verstehe ich das. Allerdings würde es dir bei deiner Bewerbung als Ressortleiterin sicher helfen. Das solltest du im Kopf behalten.«

Ich atme durch und sehe von Martin zu Magnus. Der schüttelt kaum merklich den Kopf, als wolle er mir sagen, dass das eine blöde Idee ist. Er hat recht. Das könnte katastrophal schiefgehen.

»Ich mache es«, sage ich dennoch.

Es könnte katastrophal schiefgehen. Aber es könnte mir auch den Job bringen, den ich will. Ich wäre eine Närrin, wenn ich es nicht versuchen würde, denn ... welche Zukunft habe ich schon mit einem Chef wie Magnus?

»ICH BIN ZU HAUSE!«, rufe ich laut, als ich durch die Wohnungstür trete.

Der Geruch von Knoblauch und Fisch steigt mir in die Nase. Es ist schon nach acht. Ich habe Astrid eine Nachricht geschickt, dass es später wird und sie ohne mich anfangen sollen. Aber offensichtlich haben sie erst vor Kurzem gekocht.

Ich hüpfte auf einem Bein, um mir die Schuhe auszuziehen, und gehe dann in das kleine Wohnzimmer, in dem auch der Esstisch steht.

»Anea!« Astrid springt vom Essen auf, läuft zu mir und umarmt mich, als hätten wir uns seit Tagen nicht gesehen.

»Hey, kleine Schwester.« Ich streiche mit einer Hand durch ihre roten Haare, die meinen so ähnlich sind. »Wie war dein Tag?«

»Gut. Entschuldige, wir konnten nicht mehr warten.« Astrid sieht mich ernst an und deutet kaum merklich auf Mama.

Ich löse mich von meiner Schwester und schaue meine Mutter an. Früher waren ihre Haare blond und dicht, jetzt sind sie fast weiß und schütter. Ihre Haut ist so blass wie ein Leintuch. Seit mein Vater uns verlassen hat, leidet sie. Sie hat nie versucht, einen neuen Partner zu finden. Irgendwie hat sie immer gehofft, Vater würde zu uns zurückkommen. Jetzt, da er seine neue Lebensgefährtin heiraten will, ist für Mama eine Welt zusammengebrochen.

Dabei verstehe ich nicht, warum sie noch so an ihm hängt. Er hat sie verlassen, kurz nachdem Astrid geboren war, hat einen Vaterschaftstest verlangt und selbst nach der Bestätigung nie versucht, eine Beziehung zu meiner Schwester aufzubauen. Nur das Nötigste an Geld hat er überwiesen und das oft zu spät, obwohl er als Immobilienmakler für Luxushäuser unglaublich gut verdient. Mama musste zwei Jobs annehmen, bis ich angefangen habe, bei der Zeitung zu arbeiten. Meine Nebenjobs haben gerade mal gereicht, um die Kosten meines Studiums zu decken.

»Hallo Mama«, sage ich und sinke vor ihrem Stuhl in die Hocke. »Wie geht es dir?«

Sie ringt sich ein Lächeln ab und streicht mir über die Wange. »Jetzt gut, danke. Ich habe mir Sorgen um dich gemacht.«

»Musst du nicht. Ich hatte nur etwas für einen Artikel zu recherchieren.«

»Oh? Erzähl mir davon.«

»Gleich.« Ich stehe auf und küsse sie auf die Stirn. »Ich hole mir nur schnell etwas zu essen und dann reden wir.«

Mama nickt. Ich lasse sie los und gehe die fünf Schritte zur Küche. Den Raum haben Astrid und ich mit einer dünnen Wand vom Wohnzimmer getrennt und eine Durchreiche mit einem kleinen Tresen davor gebaut. Dort frühstücken wir meistens. Eine Schwingtür führt in die winzige Küche, die höchstens drei Quadratmeter groß ist. Dennoch wollte ich sie abtrennen, damit man auch mal Ruhe beim Kochen hat. Die Durchreiche kann man nämlich mit Fensterläden schließen.

Zielstrebig gehe ich zum Herd, schnappe mir einen Teller und lege mir das letzte Stück Lachs, eine große Portion Spinat und ein paar Kartoffeln darauf. Dann kehre ich ins Wohnzimmer zurück.

Astrid rutscht bereits auf ihrem Stuhl herum, bevor ich mich gesetzt habe.

»Also, ein neuer Artikel?«, fragt sie sofort.

Ich nicke und überlege, wie ich meiner Familie sagen soll, was ich vorhabe. Am besten direkt.

Also hole ich Luft und erzähle von Martins Vorschlag und was das für meine Karriere bedeuten könnte.

Meiner Mutter fällt die Gabel aus der Hand, Astrid öffnet den Mund weit. Sie sagen nichts, nachdem ich berichtet habe, dass ich mich vorhin mit der Leiterin der Agentur getroffen habe, um meinen Lebenslauf anzupassen. Statt meiner Stelle beim *Helsingholm Aftenblatt* steht dort jetzt eine Anstellung bei einer älteren Gräfin, die Martin kennt. Keine Ahnung, wieso sie ihm den Gefallen schuldet, aber die Gräfin hat zugestimmt, als meine ehemalige Arbeitgeberin für Rückfragen bereitzustehen. Sonst mussten wir nicht viel verändern. Ich spiele also keine Rolle, sondern darf ich selbst sein. Hoffe ich.

»Ist das nicht riskant?«, spricht meine Mutter ihre

Bedenken aus und greift nach meiner Hand. »Anea, wenn sie dich wegen Betrugs verhaften ...«

»Ich gebe ja nicht vor, Arzt zu sein, und behandle Patienten.« Ich ringe mir ein Lächeln ab. »Das wäre strafbar und könnte mit einem Gefängnisaufenthalt enden. Ich sage nur, dass ich für eine andere Person gearbeitet habe. Falls es herauskommt, passiert nichts.«

Mama atmet heftiger. »Aber es ist die königliche Familie. Wenn du sie gegen dich aufbringst ...«

»Martin und der Eigentümer der Zeitung stehen hinter mir«, erwidere ich, so sicher ich kann. »Es ist eine riesige Chance, Mama. Ich möchte das machen. Vielleicht bekomme ich so die Beförderung, die ich mir wünsche. Im Wirtschaftsressort werde ich so schnell keinen Aufstieg machen.«

»Ja, weil Magnus ein chauvinistisches Arschloch ist«, murmelt Astrid.

Mama sieht sie mit großen Augen an. »Wo hast du denn diese Ausdrücke her?«

»Ich bin vierzehn. Glaub mir, ich kenne viel schlimmere.« Astrid grinst. »Soll ich sagen, was mir zu Magnus noch einfällt?«

»Lieber nicht.« Ich tätschle meiner Schwester die Schulter.

Demonstrativ esse ich weiter und hoffe, Mama belässt es für den Moment dabei. Erst als ich fertig bin, erhebt sie erneut das Wort.

»Wann wirst du in den Palast gehen?«, fragt sie mit zitternder Stimme.

»Morgen. Offensichtlich braucht die Königinmutter dringend eine neue Assistentin. Ich werde auch dort leben, falls ich den Job bekomme«, antworte ich.

Zur Katzenausstellung muss ich dank Martin nicht mehr. Der kleine Triumph, den ich Magnus gegenüber errungen habe, fühlt sich schal an, denn die Augen meiner Mutter sind voller Tränen.

»Anea, bist du sicher, dass das klug ist?«, wispert sie. »Ich will nicht, dass du das machst, nur weil du denkst, du würdest diese Beförderung brauchen. Wir kommen auch so zurecht.«

Behutsam streiche ich die Tränen von ihren Wangen. »Ich möchte meinen Wert beweisen. So, wie die Dinge liegen, komme ich nicht voran. Das will ich ändern und dieser Auftrag gibt mir die Chance, zu zeigen, was in mir steckt. Mach dir keine Sorgen, es ist alles gut.«

Mama schluchzt leise und greift nach meinem leeren Teller. Ich nehme ihn ihr ab.

»Ruh dich aus«, sage ich. »Astrid meinte, du hattest Kopfschmerzen?«

»Ja. Danke.« Mama tätschelt meine Wange. »Was würde ich nur ohne dich tun?«

Sie schnieft, steht auf und schleppt sich in ihr Schlafzimmer. Einen Moment schaue ich ihr nach, dann wende ich mich Astrid zu.

Wortlos sammeln wir das Geschirr ein und bringen es in die Küche. Einen Geschirrspüler besitzen wir nicht, dafür haben meine Schwester und ich mittlerweile eine vertraute Routine beim Abwasch entwickelt. Ganz selbstverständlich stelle ich mich an die Spüle, lasse Wasser ein und säubere zuerst die Teller und Gläser. Astrid nimmt sie mir ab, trocknet sie mit einem Geschirrtuch und räumt sie weg.

Als ich mit den Pfannen beginne, räuspert meine Schwester sich.

»Willst du das machen, um von Magnus wegzukommen?«, fragt sie.

»Ich weiß nicht, ob ich die Ressortleitung wirklich bekomme, aber falls nicht, hat Magnus zumindest gesehen, dass ich einiges draufhabe.«

Astrid schnaubt und nimmt mir die Pfanne ab. »Wenn er das noch nicht weiß, ist ihm nicht zu helfen. Ich glaube, er hat Angst, dass du besser bist als er.«

Wortlos nicke ich und spüle weiter ab. Als wir fertig sind, sehe ich meine Schwester an. »Wirst du klarkommen? Ich meine, mit Mama und der Schule, und ...«

»Ich schaffe das. Keine Sorge.« Sie zwinkert. »Allerdings erwarte ich dafür jede Menge Infos zu den Royals. Ich will wissen, wie sie hinter verschlossenen Türen so sind. Und falls Hendrik wieder etwas anstellt, musst du mir sofort Bescheid geben.« Ihre Miene wird ernst. »Oh, falls das überhaupt geht. Die überwachen dich sicher.«

»Laut Agentur habe ich das Recht auf einen privaten Computer und ein privates Handy«, antworte ich beschwichtigend. »Das dürfen sie nicht überwachen. Anders hätte ich auch keine Chance, Martin die Berichte zukommen zu lassen. Also keine Sorge, ich kann mich melden.«

»Gut.« Astrid lächelt. »Ich bin stolz auf dich, dass du das machst. Vermutlich war Magnus nicht begeistert.«

Ich kichere. »Überhaupt nicht. Er konnte es mir nicht verbieten – damit hätte er sich beim Eigentümer der Zeitung wohl ziemlich unbeliebt gemacht. Aber ich glaube, er wollte Martin am liebsten lynchen für den Vorschlag.«

Wir beide lachen und reden darüber, was mich im Palast erwarten könnte. Es wird immer später, aber ich schicke Astrid nicht ins Bett. Wer weiß, wann ich wieder so einen Abend mit meiner Schwester verbringen kann.

NERVÖS STREICHE ich das schwarze Kostüm glatt, für das ich mich entschieden habe. Ein Bediensteter des Palasts hat mich bei der Sicherheitskontrolle abgeholt und in einen luxuriösen Salon mit von rotem Samt überzogenen Möbeln geführt. Er gehört, so wurde es mir gesagt, zu den Gemächern der Königinmutter. Durch die deckenhohen Fenster fällt warmes Licht.

Seit einer Viertelstunde stehe ich im Salon und betrachte die Familienportraits in goldenen Rahmen sowie die Fotos

auf den Tischen neben dem Sofa. Ich wage es nicht, mich hinzusetzen. Schloss Helsingborg stammt aus dem späten sechzehnten Jahrhundert. Die Räume sind vier Meter hoch und mit edlen Tapeten, goldenem Stuck und teuren Kunstgegenständen ausgestattet. Die Sitzgruppe aus zwei Sofas und einem Ohrensessel kostet vermutlich so viel, wie ich in einem Jahr verdiene. Ach was, vermutlich so viel wie in fünf Jahren.

Ich komme mir etwas deplatziert vor.

Um mich abzulenken, schließe ich kurz die Augen und rufe mir ins Gedächtnis, warum ich hier bin. Ich verdiene die Chance, mich zu beweisen. Ich verdiene es, die Ressortleitung zu bekommen und meine Familie besser unterstützen zu können. Dafür werde ich das alles überstehen.

Als die Tür aufgeht, reiße ich die Augen auf und wirble herum. Die Königinmutter tritt in einem flamingorosa Mantelkleid ein. Ihre weißen Haare sind zu Locken frisiert, ihr Make-up dezent – von dem knallrosa Lippenstift abgesehen.

Direkt vor mir bleibt sie stehen und ich sinke in einen tiefen Knicks. Die Agentur hat mir einen dicken Wälzer mit Benimmregeln in einem königlichen Haushalt gegeben. Zum Glück muss ich nur einmal täglich vor den Hoheiten knicken, danach genügt es, wenn ich den Kopf huldvoll senke.

»Königliche Hoheit«, sage ich und erhebe mich.

Es ist seltsam, dass ich keinen Blickkontakt herstellen darf. Das steht nämlich auch in den Regeln. Ich muss den Kopf gesenkt halten, darf nur sprechen, wenn ich dazu aufgefordert werde, und selbst dann sollte ich nur kurz aufblicken.

»Frau Nielsen«, erwidert die Königinmutter und bewegt sich auf mich zu.

Ich halte den Atem an, während die ehemalige Monarchin mich umrundet. Immer wieder gibt sie ein zustimmendes Brummen von sich, bleibt stehen, mustert mich und geht dann weiter.

»Heben Sie den Kopf«, bittet sie. Also tue ich es.

Verstohlen beobachte ich sie, während sie eine weitere Runde dreht. Ob meine Kleidung unangemessen ist? Ich dachte, mit dem schwarzen Kostüm, der weißen Schluppenbluse und den dunklen Pumps mache ich nichts falsch. Habe ich mich geirrt?

Die Königinmutter bleibt vor mir stehen, nickt und lächelt. »Bitte nehmen Sie Platz, damit wir über Ihre Bewerbung sprechen können. Ich darf Sie doch Anea nennen?«

»Sehr gerne«, antworte ich leise, warte, bis die ehemalige Königin sich niedergelassen hat, und setze mich auf den Platz, den sie mir mit einer Handbewegung zuweist.

So anmutig ich kann, schlage ich die Beine übereinander und richte mich kerzengerade auf. Nur einen Atemzug später melden sich meine Rückenmuskeln, die ich wohl zu sehr vernachlässigt habe. So aufrecht zu sitzen ist verdammt anstrengend. Wenn ich diesen Job erledigt habe, sollte ich dringend mehr Sport machen, sonst sitze ich bald wie eine Neunzigjährige da. Wobei ... die Königinmutter ist um die achtzig und hält sich so aufrecht, als hätte sie einen Stock als Wirbelsäule.

»Darf ich Ihnen Tee anbieten?«, fragt sie.

»Ich möchte keine Umstände machen«, antworte ich.

Sie lächelt. »Machen Sie nicht, ich trinke ebenfalls Tee.« Sie winkt und der Bedienstete, der mit ihr eingetreten ist, eilt mit einem Tablett zu uns.

Er stellt zuerst vor der Königinmutter und dann vor mir eine Tasse ab, füllt herrlich duftenden Kräutertee ein, verneigt sich und zieht sich zurück. Dass er sich noch im Raum befindet, vermute ich nur, weil ich keine Tür ins Schloss fallen höre.

»Also, Anea.« Die ehemalige Monarchin hebt ihre Tasse und nippt daran. »Ich habe Ihren Lebenslauf gelesen und muss sagen, ich bin beeindruckt. Sie sind so jung und haben schon viel geleistet.«

Ich ringe mir ein Lächeln ab.

»Mir ist aufgefallen, dass Sie ihre Mutter und eine Schwester als Familie angeführt haben«, fährt die Königinmutter fort. »Von Ihrem Vater habe ich nichts gelesen. Erlauben Sie mir die Frage, ob er verstorben ist?«

»In gewisser Weise«, erwidere ich ruhig. »Mein Vater hat uns vor vielen Jahren verlassen und seitdem kaum Kontakt gesucht. Ich sehe ihn einmal im Jahr, wenn überhaupt. Deswegen gehört er für mich nicht mehr zur Familie.«

Die ehemalige Monarchin nickt. »Verstehe. Aber Familie ist Ihnen wichtig?«

»Sehr sogar, Hoheit.«

Sie lächelt. »Gut. Familie sollte immer an erster Stelle stehen, nicht wahr?« Wieder nippt sie an ihrem Tee. »Wie stehen Sie zur Ehe und Kindern?«

Meine Augen weiten sich. »Ich ... Wie bitte?«

»Sind das für Sie Optionen in Ihrem Leben oder wollen Sie sich der Arbeit verschreiben?« Sie beobachtet mich neugierig.

Darf man solche Fragen überhaupt stellen? Ich habe mich schon gewundert, als ich bei der Bewerbung meine Familienverhältnisse angeben sollte, aber das hier ist doch nicht mehr erlaubt. Wobei ... ich habe in meinem Lebenslauf auch gelogen.

»Falls Sie befürchten, dass ich Sie bald verlasse, um zu heiraten, kann ich Sie beruhigen«, erwidere ich ausweichend. »Ich bin Single.«

»Das weiß ich. Ich habe nach einer Frau ohne festen Partner verlangt«, sagt sie.

Meine Augen werden noch größer. Davon hat weder Martin noch die Agentur etwas gesagt. Was geht hier vor?

»Erlauben Sie mir, offen zu sprechen.« Die Königinmutter seufzt. »Ich suche keine Assistentin für mich, sondern für meinen Enkelsohn, Prinz Hendrik.«

Bei der Erwähnung seines Namens rutscht mir das Herz in die Hose. Ich soll für den Skandalprinzen arbeiten? Großer Gott. Worauf habe ich mich eingelassen?

»Und ich weiß, das kommt jetzt etwas überraschend, aber ...« Die Königinmutter seufzt noch einmal. »Ich habe eine Frau gesucht, die optisch genau seinem Typ entspricht, damit ... nun ...« Verlegen lacht sie. »Bitte laufen Sie nicht gleich davon, aber ich hoffe, dass Sie es schaffen, ihn dazu zu bringen, sich in Sie zu verlieben.«

Keuchend springe ich auf. »Bitte was?«

Auch die ehemalige Königin erhebt sich. »Lassen Sie es mich erklären. Mein Enkelsohn hatte in seinem Leben nicht viel Glück. Er lässt niemanden an sich heran und ich Sorge mich um ihn. Die noch ledigen Frauen aus den Adelskreisen halten nicht viel von ihm und er nicht viel von ihnen – was ich verstehen kann. Jedenfalls bewegt Hendrik sich in eine Richtung, die zerstörerische Ausmaße annimmt. Und ich habe gehofft, wenn ich ihm helfe zu erkennen, was wichtig ist, wandelt er sich.«

»Sie wollen ... ihn mit mir verkuppeln?«, frage ich atemlos.

»Ich möchte, dass Sie ihn unterstützen. Sein letzter Assistent hat ihn vor einiger Zeit verlassen. Lernen Sie Hendrik kennen und sollte sich etwas zwischen Ihnen entwickeln, würde ich das begrüßen.«

Sprachlos starre ich die Königinmutter an. Im Leben wäre ich nicht auf die Idee gekommen, dass Prinz Hendrik Hilfe brauchen könnte, eine Frau zu finden. Bei all den Affären, die er hat, passt das nicht ins Bild. Oder hat seine Großmutter genug von den ständig wechselnden Partnerinnen? Aber wieso will sie eine Bürgerliche an der Seite des Skandalprinzen?

»Hoheit, ich möchte nicht unhöflich sein, allerdings ...«

Sie hebt eine Hand und ich verstumme. »Ich erwarte

nicht, dass Sie etwas tun, das Sie nicht möchten. Sie müssen sich nicht auf ihn einlassen und falls Sie nichts für ihn empfinden, sollen Sie ihm das auch nicht vorspielen. Aber ich bin verzweifelt. Ich möchte meine Familie schützen und ich denke, Sie können das verstehen.«

Ich zögere. Nein, so wirklich verstehe ich nicht, warum diese Frau eine Assistentin für ihren Enkel sucht, in die er sich verlieben könnte.

»Hoheit, ich weiß nicht, ob ich das kann«, sage ich leise.

Die Königinmutter öffnet den Mund, da klopft es an der Tür. Gleich darauf wird diese geöffnet. Ich drehe mich zur Seite und halte den Atem an.

Niemand Geringeres als Prinz Hendrik selbst hat den Raum betreten. Erst lächelt er, dann wandern seine Mundwinkel nach unten. Sein Blick landet auf mir und er mustert mich unverhohlen. Auch ich betrachte ihn. Auf Fotos wirkt er bereits elegant, doch in echt ist er von den drei Prinzen sicher der bestaussehende. Seine blonden Haare sind seitlich kurz geschnitten, oben länger. Die blauen Augen leuchten im Sonnenlicht hell. Sein Gesicht ist kantig und glattrasiert, die Augenbrauen dunkelbraun. Ich wusste, dass er groß ist, aber nun, da er vor mir steht, wird mir erst bewusst, wie groß. Er muss einen Meter neunzig sein, überragt mich trotz meiner hohen Schuhe um einen halben Kopf. Seine Schultern sind breit, der dunkelblaue Anzug schmiegt sich an seinen trainierten Körper.

Gott, er sieht wirklich gut aus. Schade, dass er so ein Rüpel ist.

»Großmama, wer ist dein Gast?«, fragt er, ohne mich aus den Augen zu lassen.

»Das ist Anea Nielsen«, stellt die Königinmutter mich vor. »Ich habe sie gebeten, deine neue Assistentin zu werden.«

Ich sinke in einen Knicks. Hendrik schnaubt.

»Die soll meine Assistentin werden?« Seine Stimme trieft vor Hohn. »Janne hat den Job kaum geschafft und er war

die Arbeit gewohnt. Ich bezweifle, dass Frau Nielsen der Aufgabe gewachsen ist.«

Nur mit Mühe hindere ich mich selbst daran, die Hände zu Fäusten zu ballen. Langsam richte ich mich auf und sehe Hendrik ins Gesicht, obwohl ich das nicht soll. Aber das ist mir gerade so was von egal.

»Ich garantiere Ihnen, dass ich dazu bestens geeignet wäre«, sage ich.

Hendrik hebt eine Augenbraue. »Glauben Sie mir, mit meinem Tempo kommen Sie nicht klar.«

Ich lache leise auf. »Hoheit, ich fürchte, Sie unterschätzen mich gewaltig.«

Mir ist klar, dass ich nicht so mit ihm reden sollte. Er ist der Prinz, ich soll seine Assistentin werden. Aber wenn er mich so herablassend behandelt, nur weil er offensichtlich ein Problem mit Frauen hat, habe ich nichts zu verlieren. Wenn Hendrik mich als seine Assistentin ablehnt, ist der Job ohnehin geplatzt.

Hendrik öffnet den Mund, doch die Königinmutter kommt ihm zuvor. »Ich stelle sie ein und teile sie dir zu«, verkündet sie. »Ab morgen wird Anea dich bei deinen täglichen Aufgaben unterstützen. Sie erhält Unterlagen zu allen Einrichtungen und den Terminen der nächsten Wochen. Ich erwarte, dass du dich ihr gegenüber respektvoll verhältst und Rücksicht nimmst, bis sie eingearbeitet ist. Haben wir uns verstanden?«

Erst sieht Hendrik seine Großmutter an, dann wandert sein Blick zu mir. Ein eiskaltes Lächeln erscheint auf seinen Lippen.

»Haben wir«, antwortet er.

Ich halte seinem Blick stand, bis er sich von mir abwendet und den Raum grußlos verlässt. Langsam lasse ich den Atem entweichen.

Vielleicht war es nicht meine beste Idee, Hendrik zu provozieren. Allerdings bin ich möglicherweise etwas

Größerem auf der Spur, als ich zuerst gedacht habe. Wenn die Königinmutter ihren jüngsten Enkelsohn verkuppeln möchte ... kann das nur eine exklusive Story werden. Und so, wie Hendrik sich mir gegenüber benimmt, brauche ich keinerlei Skrupel zu haben, davon zu erzählen.

HENDRIK

Obwohl die Bediensteten, denen ich über den Weg laufe, mich schief ansehen, verlangsame ich mein Tempo nicht. Zorn wallt in mir hoch. Ich will mich jetzt nur in meinen Räumen in diesem Palast verkriechen, die Tür hinter mir verriegeln und mich gepflegt betrinken. Wenn diese Anea ihr Plan ist, hat Großmama wohl den Verstand verloren.

Eigentlich müsste ich beeindruckt sein, weil sie mich so gut kennt. Anea ist genau der Typ Frau, bei dem ich immer schwach werde. Ich weiß nicht wieso, aber rothaarige Frauen haben mir schon immer gefallen – und Anea ist eine Augenweide. Ihre grünen Augen sind genauso sinnlich wie die vollen Lippen, die Sommersprossen auf ihrem hellen Gesicht verlockend.

Herrgott, ich brauche nicht auch noch eine Klage wegen sexueller Belästigung auf meiner langen Liste an Verfehlungen, weil ich mich meiner Assistentin gegenüber ungebührlich verhalte, obwohl ich es doch besser weiß. Wieso tut meine Großmutter mir das an?

In meinem Apartment angekommen, werfe ich die Tür zu,

drehe den Schlüssel um und gehe zielstrebig zu meiner Hausbar. Es mag erst elf Uhr vormittags sein, aber irgendwo auf der Welt ist bestimmt bereits Zeit für einen Drink. Ich greife nach einer Kristallflasche mit bernsteinfarbenem Inhalt und gieße mir ein großzügiges Glas ein.

Als ich es an meine Lippen setze, taucht das Bild von Anea vor meinem geistigen Auge auf. Ich habe mir viel zu kurz Zeit genommen, um sie zu betrachten. In dem dunklen Kostüm hat sie beinahe bieder gewirkt, besonders mit diesen Schuhen. Welche Frau in ihrem Alter trägt so klobige, langweilige Schuhe? Wäre da nicht die weiße Schluppenbluse gewesen, die meine Fantasie mit ihrer Schleife angeheizt hat ... wie ich sie löse und die weiche Haut darunter entblöße.

»Verflucht«, murme ich und nehme einen tiefen Schluck.

Warm brennt der Alkohol sich einen Weg meine Kehle hinab. Ich schließe die Augen und genieße die würzige Schärfe auf meiner Zunge. Dann nehme ich noch einen Schluck, öffne die Lider und stelle das Glas ab, um es erneut zu füllen.

Während ich eingieße, frage ich mich, welches Ziel meine Großmutter verfolgt. Sie hat Anea bestimmt nicht zufällig als meine Assistentin ausgewählt. Oma weiß, dass mir diese Frau gefallen könnte. Hofft sie, dass ich mit ihr eine Affäre beginne? Erwartet sie, dass ich mich länger als für eine Nacht auf Anea einlasse, weil wir ja zusammenarbeiten und ich tief in meinem Inneren eigentlich ein guter Mensch bin? Oder will sie mir den Todesstoß versetzen, weil ich mir tatsächlich eine Klage einhandle? Das würde Oma nicht tun. Sie nicht.

Vielleicht will sie nur meine Willensstärke testen und Anea ist doch nicht Teil ihres Plans, mich zu retten. Ich sollte Großmama langsam klar machen, dass ich nicht gerettet werden will. Es gibt in dieser Familie keinen Platz für mich – und ich weiß es. Je eher meine Großmutter das erkennt, desto besser.

. . .

KUPFERFARBENES SONNENLICHT FÄLLT auf mein Gesicht, als ich ans Fenster trete. Den ganzen Tag habe ich in meinen Räumen verbracht, mich dem Familienabendessen nicht angeschlossen, zu dem Oma mich eingeladen hat – vermutlich um allen Anea vorzustellen. Zu dem Zeitpunkt war ich nämlich nicht mehr nüchtern und ich wollte weder meiner neuen Assistentin auf die Brust glotzen noch den nächsten Streit mit dem König vom Zaun brechen.

Ein wenig bereue ich meine harten Worte von gestern meinem Vater gegenüber, auch wenn er sie verdient hat. Mir ist längst klar, dass er kein einfaches Leben hatte. Meine Oma ist eine großartige Großmutter. Sie hat meine Brüder und mich immer liebevoll behandelt. Als Mutter hat sie aber nicht ganz so gegläntzt, hat meinen Vater nie mit Liebe überschüttet, weil mein Großvater das nicht wollte. Er war noch vom alten Schlag, war streng erzogen worden und wollte genau das für seine eigenen Kinder. Immerhin sind meine Brüder nicht auf eine Militärakademie geschickt worden, als sie fünf waren. Das hat Großvater nämlich mit meinem Vater gemacht. Für mich war das ohnehin nie eine Option. Ich war ja die Enttäuschung der Familie.

Geräuschvoll atme ich aus und zupfe an den Manschetten herum, die ich immer noch trage. Wieso habe ich meinen fürchterlich unbequemen Anzug eigentlich nicht abgelegt? Ich habe schließlich nicht vor, mich heute noch einmal sehen zu lassen.

Schnaubend will ich mich vom Fenster abwenden, um mich umzuziehen, da nehme ich eine Regung im Garten wahr. Mein Atem stockt, als ich leuchtend rote Haare zwischen dem üppigen Grün der Hecken entdecke.

Wie eine Fee aus einem Märchen schreitet Anea in einem cremefarbenen Kleid aus Seide über den Weg. Immer noch trägt sie die Haare zu einem lockeren Dutt aufgesteckt,

obwohl sie sich umgezogen hat. Der knielange Rock umspielt ihre Beine bei jedem Schritt und ... hat sie keinen BH an?

Ich presse meine Stirn an die Glasscheibe und starre auf ihre Brust. Sieht tatsächlich so aus, als würde sie unter dem dünnen Stoff keinen BH tragen. Diese Erkenntnis genügt, um das Blut aus meinem Hirn in südliche Regionen wandern zu lassen.

Verflucht noch mal, wieso muss Anea so heiß aussehen?

Ehe ich weiß, was ich tue, trete ich vom Fenster zurück und verlasse mein Apartment. Zielstrebig gehe ich zum Ausgang in den Garten. Das ist keine gute Idee. Aber mir geht das Gespräch mit ihr nicht aus dem Kopf. Sie hat mir vorhin tatsächlich die Stirn geboten und nicht demütig den Blick gesenkt, als ich behauptet habe, sie wäre für den Job nicht geeignet.

Ich sehe jetzt zwei Möglichkeiten: Entweder ich versuche sie zu vergraulen – und zwar sofort – oder ich überzeuge sie davon, dass ich nicht ganz so schlecht bin, wie in den Medien behauptet wird, und wir uns aufeinander einlassen sollten. Körperlich. Mehr wird es nie werden und das muss ich ihr klar machen. Aber wir könnten uns gegenseitig guttun. Sofern sie das will, natürlich.

Noch bin ich nicht sicher, welche Option ich für mich selbst wähle. Es stimmt, ich brauche einen Assistenten. Egal wie wenig ernst ich meine Rolle im Königshaus nehme, die Charity-Termine sind mir wichtig. Alleine alles zu koordinieren schaffe ich nicht. Was ich jedoch noch weniger schaffen werde, ist, eine professionelle Distanz zu Anea zu wahren. Und wenn ich mit meiner Assistentin ins Bett gehe, könnte nicht nur die Arbeit darunter leiden – ich könnte auch ziemliche Schwierigkeiten bekommen.

Mal sehen.

Meine Schritte knirschen auf dem Kies. Je näher ich der Stelle komme, an der ich Anea gesehen habe, desto dümmere finde ich die Idee, jetzt mit ihr zu reden. In meinem Hirn sind

wohl ein paar Synapsen durchgebrannt, weil sie in dem Kleid wie ein wahr gewordener Traum ausgesehen hat.

Mit jedem Atemzug werde ich langsamer. Was mache ich hier nur? Ein wenig Vernunft sollte ich doch zusammenbekommen, selbst dann, wenn mein Schwanz zu doppelter Größe anschwillt.

So gerne ich Anea für eine Nacht in mein Bett locken möchte ... So sehr ich hören will, wie sie sinnlich meinen Namen stöhnt, während unsere Körper miteinander verschmelzen ... Oh verdammt, ich werde schon wieder hart.

Nein, das ist keine gute Idee. Ich muss diese Frau loswerden. Gleich morgen werde ich mich wie der größte Arsch aufführen, den diese Welt gesehen hat, und sie dazu bringen, hinzuschmeißen.

Gut, damit wäre es entschieden.

Ich drehe mich um, da höre ich ein leises Kichern. Sofort wende ich mich in die Richtung, aus der es kommt. Denn ich bin ziemlich sicher, dass es von Anea stammt.

Statt zurück in mein Zimmer zu gehen, den Anzug endlich loszuwerden, mich zu betrinken und mir selbst Erleichterung zu verschaffen, stapfe ich wie ein willenloser Narr den Weg entlang.

Als ich Aneas zierliche Gestalt zwischen den Bäumen entdeckte, die in diesem Teil des Gartens stehen, halte ich an und lehne mich an einen Stamm. Sie steht vor dem Teich mit den Seerosen, den Rücken zu mir. Offensichtlich telefoniert sie, zumindest hält sie sich etwas ans Ohr.

Da ich mindestens zehn Meter von ihr entfernt bin, verstehe ich nicht genau, was sie sagt. Vermutlich ist das besser. Trotzdem schleiche ich mich näher heran.

Anea ist so in das Gespräch vertieft, dass sie mich nicht bemerkt. Sie schlendert am Rand des Teichs entlang und wirft immer wieder einen Blick auf das Wasser.

»Aber Mama geht es gut, ja?«, fragt sie, als ich nur noch etwa zwei Meter von ihr entfernt hinter einem Baum

Deckung suche. »Sag ihr, sie muss essen. Ja, ich weiß.« Anea seufzt. »Ich hätte mich gerne richtig von ihr verabschiedet, aber ihr wart beide nicht zu Hause, als ich meine Koffer geholt habe. Sonntag habe ich einen freien Tag, dann komme ich und helfe dir. Tut mir leid, dass ich dich mit Mama allein lasse, Astrid.«

Ihre Stimme nimmt einen traurigen Klang an und sie senkt den Kopf.

»Ich hab dich auch lieb«, murmelt sie. »Egal was ist, du kannst mich immer anrufen, okay? Ich werde einen Weg finden, zu euch zu kommen. Ich weiß, Astrid. Ich bin stolz auf dich. Bis bald.«

Sie legt auf und lässt die Schultern noch tiefer sinken. Dieser Anblick löst etwas in mir aus, das ich jetzt nicht gebrauchen kann. Anea sieht aus, als könnte sie eine Schulter zum Anlehnen brauchen, weil sie sonst unter der Last, die sie trägt, zerbricht.

Mein Entschluss, mich wie ein mieser Arsch aufzuführen, bröckelt. Offensichtlich hat Anea ein gewaltiges Päckchen zu tragen.

Ich bin so in Gedanken versunken, dass ich nicht rechtzeitig in Deckung gehe, als Anea sich in meine Richtung dreht. Ihre Augen weiten sich und sie richtet sich zu voller Größe auf.

»Königliche Hoheit«, sagt sie kühl. »Ist es möglich, dass Sie mich belauscht haben?«

Fort ist die Verletzlichkeit. Ihre Augen leuchten angriffslustig.

Räuspernd lasse ich den Baumstamm los, an dem ich mich festgehalten habe, richte meine Krawatte und mache einen Schritt auf Anea zu. Sofort fällt mein Blick auf ihre Brust. Jap, sie hat definitiv keinen BH an. Ihre aufgerichteten Knospen sind deutlich unter dem seidigen Stoff erkennbar.

»Würden Sie mir bitte in die Augen schauen?«, fordert sie und verschränkt die Arme vor der Brust.

Ich hebe den Blick, bis er auf ihren trifft. Das Feuer in ihren Augen ist ihrem Zorn geschuldet, trotzdem ist sie verdammt sexy. Vermutlich ist sie ziemlich leidenschaftlich im Bett. Ob ich sie wirklich verscheuchen sollte?

»Also? Haben Sie Ihre Neugierde gestillt, Hoheit?«, fragt sie aufmüßig.

Mit schiefem Schmunzeln schiebe ich die Hände in meine Hosentaschen. »Leider haben Sie zu leise gesprochen. Ich habe nichts gehört«, erwidere ich.

Sie schnaubt. »Spionieren Sie jedem Bediensteten nach?«

»Nur meinen Assistenten. Gewöhnen Sie sich also daran oder geben Sie den Job gleich auf.«

Ihre Augen weiten sich, aber nur einen Moment. Dann reckt sie das Kinn und macht einen Schritt auf mich zu.

»Wieso wollen Sie mich loswerden?«, fragt sie zornig. »Weil Sie der Meinung sind, eine Frau könnte diesen Job nicht machen? Liegt es daran?«

»Oh bitte, man kann mir viel vorwerfen, aber nicht, dass ich ein Chauvinist bin.«

Ein Lachen entschlüpft ihr. »Da bin ich anderer Ansicht.«

»Ach?« Ich lege den Kopf schief. »Woher kommt diese Ansicht?«

»Sagen wir, ich hatte bisher nicht das Gefühl, dass Sie Frauen mit besonders viel Respekt behandeln. Zumindest die vielen Affären, die in den Zeitungen über ihre gebrochenen Herzen sprechen, zeichnen dieses Bild von Ihnen.«

Ich bin froh, dass ich die Hände in den Hosentaschen habe – so sieht Anea nicht, dass ich sie zu Fäusten balle.

»Ihnen ist klar, dass diese Frauen ihre Geschichten für viel Geld an Klatschzeitungen verkaufen, oder?«, frage ich, so ruhig ich kann. »Es stimmt, ich bin an keiner festen Beziehung interessiert – und das sage ich auch offen, *bevor* ich mit

einer Frau schlafe. Dass manche sich dennoch mehr erhoffen, ist nicht meine Schuld.«

Sie kneift die Augen zusammen. »Das ist Ihre Sicht der Geschichte.«

»Richtig. Objektiv betrachtet muss es eine Wahrheit bei den beiden Geschichten geben, die sich deckt, oder sehen Sie das anders?«

Das nimmt ihr wohl den Wind aus den Segeln. Sie öffnet die Augen erneut und mustert mich, ehe sie die Stirn runzelt.

»Eines möchte ich gleich zu Beginn klarstellen.« Sie sieht mich herausfordernd an. »In meiner Jobbeschreibung steht nirgends, dass ich Ihre Affären für Sie loswerden muss. Dementsprechend werde ich diese Tätigkeit nicht ausüben.«

Es ist vermutlich eine dumme Idee, aber ich mache einen Schritt auf sie zu, sodass uns nur noch eine Armlänge trennt. Langsam beuge ich den Kopf und schenke Anea ein gewinnendes Lächeln.

»Keine Sorge, darum kümmere ich mich persönlich«, sage ich mit tiefer Stimme.

An der Gänsehaut auf ihren nackten Armen kann ich erkennen, dass ich etwas in ihr auslöse. Verstohlen riskiere ich einen Blick auf ihre Brüste. Vielleicht ist es Wunschdenken, aber ich glaube, die Knospen sind jetzt noch härter als vorhin.

»Halten Sie sich eigentlich für unwiderstehlich?«, fragt sie viel zu lasch.

Hm, interessant. Kann es sein, dass sie sich zu mir hingezogen fühlt, obwohl sie mich so offensichtlich verachtet?

»Ein wenig«, antworte ich ehrlich. »Wollen wir eine kleine Wette abschließen, Anea? Ich darf Sie doch beim Vornamen nennen?«

Sie schnaubt. »Ich wette nicht. Und meinetwegen, nennen Sie mich beim Vornamen, Hoheit.«

»Hendrik. Sagen Sie Hendrik.«

»In den Unterlagen zum Umgang mit der königlichen Familie ...«

Mein Lachen lässt sie verstummen. »Liebe Güte, bitte sagen Sie mir, dass Sie den Wälzer nicht gelesen haben.«

»Natürlich habe ich das«, erwidert sie finster.

Ich zwinkere. »Und trotzdem verhalten Sie sich so aufmüpfig mir gegenüber? Ich bin sicher, dass das gegen irgendeine Regel verstößt.«

Sie wird blasser. »Verdammt.«

»Fluchen ist sicher auch gegen die Regeln«, ziehe ich sie auf.

Einen Moment fürchte ich, dass sie jetzt den Kopf senkt und schweigt. Stattdessen hebt sie das Kinn noch höher und sieht mir in die Augen.

»Offensichtlich machen Sie sich nichts aus diesen Regeln«, stellt sie nüchtern fest.

»Da haben Sie recht.« Ich grinse. »Also nennen Sie mich Hendrik und lassen Sie uns wetten.«

Anea verdreht die Augen, schweigt jedoch. Noch kann ich einen Rückzieher machen. Allerdings hat sich meine Vernunft in dem Moment verabschiedet, als Anea mir erneut die Stirn geboten hat.

»Ich wette mit Ihnen, dass Sie binnen einer Woche meinem Charme erliegen und mit mir schlafen werden.«

Sie plustert ihre Backen auf. »Wie bitte? Was erlauben Sie sich?«

»Es liegt ja bei Ihnen, ob ich diese Wette gewinne.« Lässig zucke ich mit den Schultern. »Ich finde Sie attraktiv, Anea, und ich werde versuchen, Sie von mir zu überzeugen.«

»In meinem Arbeitsvertrag ...«

»Steht keine Klausel, dass eine körperliche Beziehung zu einem Mitglied der königlichen Familie untersagt ist.« Ich senke die Stimme. »Ich kenne die Verträge für die Angestellten.«

»Warum überrascht mich das nicht?«

Schmunzelnd halte ich ihren Blick gefangen. »Eine Woche. Gewinnen Sie, werde ich mich ab dann vorbildlich benehmen. Gewinne ich, nun ... Ich habe in jedem Fall gewonnen, wenn Sie mit mir schlafen.«

Ihre Wangen färben sich dunkler. Vermutlich knallt sie mir gleich eine, aber dann weiß ich, dass ich sie loswerden sollte.

Anea atmet tief ein und bewegt den Arm. Ich mache mich für die Ohrfeige bereit, doch sie streckt mir die Hand hin.

»Deal«, sagt sie.

Grinsend schlage ich ein. »Wunderbar. Dann darf ich Sie jetzt gleich zu einem Spaziergang einladen und ...«

»Bedaure, Hoheit ...«

»Hendrik.«

Sie gibt ein undamenhaftes Grunzen von sich. »Schön. Bedaure, Hendrik, aber ich muss jetzt in mein Zimmer und mich auf den morgigen Tag vorbereiten.«

»Ah, Sie spielen die ›Ich bin eine vorbildliche Mitarbeiterin‹-Karte aus. Sehr geschickt.«

»Es ist mein erster Tag. Ich will sichergehen, dass ich nichts vergesse.«

»Natürlich.« Galant hebe ich einen Arm Richtung Schloss. »Darf ich Sie zurück begleiten?«

»Den Weg finde ich allein.« Sie nickt mir zu. »Gute Nacht, Hendrik. Um Punkt sechs Uhr dreißig schicke ich Ihnen Pablo für Ihren Morgensport und treffe Sie dann um acht im Frühstückszimmer Ihres Apartments.«

Ohne auf meine Antwort zu warten, setzt sie sich in Bewegung.

»Sie sind doch schon vorbereitet, wenn Sie das wissen!«, rufe ich ihr nach.

Anea dreht sich nicht um, schreitet anmutig davon und verschwindet aus meinem Blickfeld. Als sie fort ist, lege ich den Kopf in den Nacken.

Wie war das noch gleich mit Vernunft?

Offensichtlich will ich mich wirklich in Schwierigkeiten bringen. Körperliche Beziehungen sind nicht untersagt, aber gerade mit Anea könnte das alles verkomplizieren, weil ich sie schlecht nach einer Nacht loswerden kann, ohne Konsequenzen zu fürchten. Wenn ich mich auf sie einlasse, wird es also mehr als eine flüchtige Affäre. Falls genau das Großmamas Plan ist, ziehe ich meinen imaginären Hut vor ihr. Und hoffe, dass ich nicht gerade in eine Falle renne.

